

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 60 (1966)
Heft: 3

Rubrik: Blick in die Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

Etwas für alle

Blick in die Welt

Am 22. September war der Krieg zwischen Indien und Pakistan aus. (Siehe «GZ» Nr. 18, 1965.) Er hatte nur drei Wochen gedauert, und keine Partei konnte siegen. Der Mangel an modernen Waffen und der Mangel an Geld zwangen zum Aufhören. In Indien drohte zudem Hungersnot. Rotchina wäre zwar nur zu gerne bereit gewesen, dem befreundeten Pakistan zu Hilfe zu kommen. Es wartete fast ungeduldig auf einen Hilferuf. Glücklicherweise erkannte der pakistanische Ministerpräsi-

dent noch früh genug, daß er für diese Hilfe einen zu hohen Preis hätte zahlen müssen. Wahrscheinlich hätte sein Land dann seine Freiheit und Unabhängigkeit verloren. — Der Krieg war also vorläufig aus; aber Indien und Pakistan blieben feindliche Brüder. Der gegenseitige Haß erlaubte keine Gespräche über eine friedliche Lösung des fast zwanzigjährigen Konfliktes. Die Vernunft hatte nur halb gesiegt.

Da lud der russische Ministerpräsident den



Ayub Khan (links) und Shastri (rechts) gehen nach Abschluß der Konferenz miteinander zum gemeinsamen Mittagessen. Der körperlich riesenhafte und der zwerghaft kleine Mann lächelten befriedigt über den Ausgang der Verhandlungen.

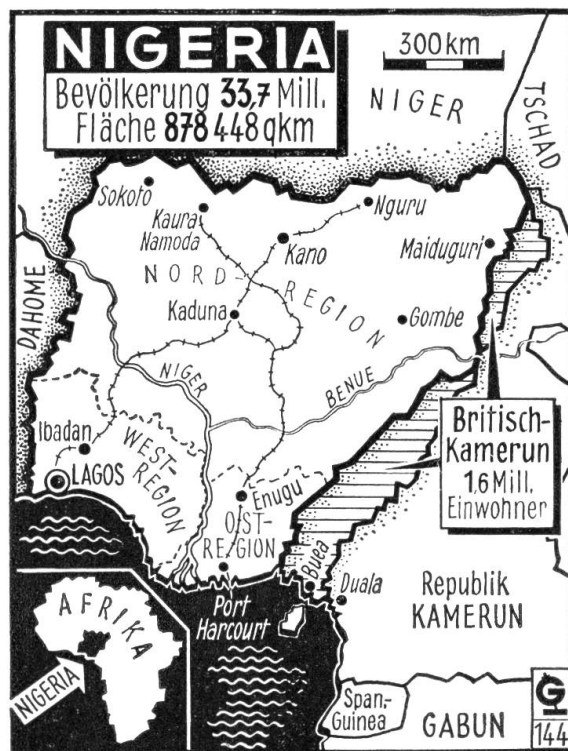
indischen und den pakistanischen Kollegen dringend zu einer Friedenskonferenz ein. Diese fand anfangs Januar in Taschkent statt, der rund 1 Million Einwohner zählenden Hauptstadt der Sowjetrepublik Usbekistan in Mittelasien. Nach einer Woche mühsamer Verhandlungen war es dann soweit, daß Ayub Khan (Pakistan) und Shastri (Indien) einander versprachen, in Zukunft miteinander friedlich zu verhandeln, statt einen neuen Krieg anzufangen. In der Nacht vor seiner Heimreise starb Shastri an einem Herzschlag. In tiefer Trauer halfen der große Gegner Indiens und der russische Vermittler Ministerpräsident Kossygin den Sarg zum Flugzeug tragen, das die Leiche nach der indischen Hauptstadt Neu-Delhi brachte. In der ganzen friedliebenden Welt fragte man besorgt: Ist nun alles umsonst gewesen? Wird der Nachfolger Shastris das in Taschkent gegebene Versprechen einlösen? Wer wird der Nachfolger sein? Und nun erlebte die Welt eine neue Überraschung. Das indische Parlament wählte keinen Mann, sondern eine Frau zum

neuen Ministerpräsidenten. Indira Gandhi, die Tochter des ehemaligen Ministerpräsidenten Nehru, wurde gewählt. (Siehe Artikel auf Seite 35.)

Der Konflikt in Rhodesien in Südostafrika (siehe «GZ» Nr. 23, 1965, und Nr. 1, 1966) ist noch nicht gelöst. Trotzdem bisher keine Waffengewalt angewendet worden ist, leidet das ganze Land doch große Not. Eine schreckliche Dürre brachte für Menschen und Vieh Nahrungsmittelmangel. Hungersnot droht. Die Wirtschaft Rhodesiens spürt immer stärker die Folgen der Ausfuhrsperre von lebenswichtigen Rohstoffen durch England und viele andere Staaten. Der hartköpfige Ministerpräsident Smith und seine weißen Freunde haben nichts mehr zu lachen. Wird die Vernunft wieder in ihre Köpfe zurückkehren?



Das war der Ministerpräsident von Nigeria. Er wurde von seinen Feinden ermordet.



Vor fünf Jahren wurde die englische Kolonie Nigeria in Westafrika ein freier, unabhängiger Staat. Es blieb Mitglied der großen britischen Völkerfamilie (Commonwealth). Und England war stolz darauf, daß in diesem großen und volkreichen afrikanischen Staate Ruhe und Frieden herrschte. Seit ein paar Tagen kann es nicht mehr stolz darauf sein. Denn plötz-

lich ist bei einem Wahlkampf der schon immer bestehende Haß zwischen den verschiedenen Völkern dieses Staates wieder zum Vorschein gekommen. Es hat blutige Opfer gegeben. Der Ministerpräsident ist durch die Rebellen getötet worden.

Und wie steht es in Vietnam? Während Weihnachten ruhten dort für kurze Zeit die Waffen. Südvietnam und die Rebellenregierung vereinbarten, daß auch während der buddhistischen Neujahrsfeiern vom 20. Januar mittags bis 23. Januar abends die Waffen ruhen sollen. Die amerikanischen Flugzeuge führten trotzdem ihre Flüge über das Land aus. Aber sie warfen statt todbringenden Bomben Flugblätter ab. 140 Millionen Flugblätter sollten abgeworfen werden. Der Text eines solchen Flugblattes lautet z. B.: «Soll das das letzte

Neujahrsfest in Deinem Leben sein? Willst Du das Neujahrsfest in der Hölle des Krieges feiern, den Ihr verliert?» — Die Amerikaner glauben, daß diese Flugblattpropaganda etwas nützt. Die USA-Regierung bemüht sich seit einiger Zeit, bei verschiedenen Regierungen, daß diese als Vermittler einer Friedenskonferenz mitwirken. Bisher sind die Reise-Botschafter Amerikas ohne Erfolg geblieben. Auch Rußland will nicht mithelfen. Es versprach dem Vietkong im Gegenteil Unterstützung durch vermehrte Waffenhilfe. Trotzdem darf man die Hoffnung nicht verlieren. Es gibt verschiedene Anzeichen dafür, daß auch der Vietkong (Rebellenregierung) allmählich kriegsmüde wird. Vielleicht kämpft er nur noch weiter, weil es Rotchina so will.

Ro.

Eine Frau regiert über 450 Millionen Menschen

Auf nebenstehendem Bilde sehen wir Indira Gandhi. Sie wurde am 19. Januar 1966 zum Ministerpräsidenten der Bundesrepublik Indien gewählt. Sie ist also Chef in der Regierung eines Landes geworden, das 450 Millionen Einwohner zählt. Frau Indira Gandhi ist auf ihr schweres und verantwortungsvolles Amt gut vorbereitet. Indien ist erst seit 1947 ein freier Staat. Vorher ist es eine englische Kolonie gewesen. Aber schon im Geburtsjahr Indiras (1917) stand das Land im gewaltlosen Kampfe um seine Freiheit und Unabhängigkeit. Einer der Führer in diesem Kampfe war der Vater von Indira, der spätere Ministerpräsident Nehru. Er mußte deshalb viele Jahre lang im Gefängnis leben. Aus dem Gefängnis schrieb er seiner einzigen Tochter Indira viele Briefe. Er schrieb ihr seine Gedanken über die Weltpolitik auf. 13 Jahre lang war Indira mit ihrem Vater nur durch diesen Briefwechsel verbunden. Sie erhielt ihre erste Schulbildung in der Schweiz. Dann studierte sie an der Universität Oxford in England und nachher an indischen Hochschulen. Indira nahm am



Freiheitskämpfe aktiv teil. Sie wurde deshalb mehrmals zu Gefängnisstrafen verurteilt. Sogar das erste Ehejahr mußte sie mit ihrem Manne im Gefängnis zubringen. Nach seinem Tode wurde sie die Mitarbei-

terin ihres Vaters. Sie begleitete ihn auf seinen vielen Reisen nach Europa, den Vereinigten Staaten, China und Rußland. So lernte sie die Weltpolitik immer besser kennen. Sie wurde Präsident der Hauptpartei des Landes und war zuletzt auch Mitglied der Regierung des verstorbenen Ministerpräsidenten Shastri, dem sie nun im Amte nachgefolgt ist. — Nach ihrer Wahl erklärte sie den Vertretern der Presse: «Die Vereinbarung von Taschkent ist der erste Schritt zum Frieden mit Pa-

kistan. Ich will die Vereinbarung im Geiste Shastris erfüllen. Meine Hauptsorge ist die Lebensmittelknappheit Indiens und seine Sicherheit.» Sie dachte dabei an die häufigen Hungersnöte und an Rotchina, das mit seinen Truppen an der Himalaja-Grenze eine große Gefahr für das Land bedeutet. Die ganze Welt hofft, daß Indira Gandhis Regierung dem zweitgrößten Staate der Welt den Frieden erhalten wird und das Land auch aus seinen wirtschaftlichen Nöten herausführen kann. Ro.

Allerlei aus dem hohen Norden

Rosen am Polarkreis

Die Insel Island liegt am nördlichen Polarkreis. Das Land besteht aus hartem Gestein. Der größte Teil der Insel ist unbewohnbar. Riesige Gebiete sind mit Eis bedeckt, ähnlich wie in Grönland. Es gibt nur an den Küsten Siedlungen. Das ganze Land ist nur von 185 000 Menschen bewohnt. Die Hauptstadt des seit 1944 ganz unabhängig gewordenen, selbständigen Staates Island heißt Reykjavik. Sie zählt rund 75 000 Einwohner, also fast gleichviel wie St. Gallen. Sonst gibt es keine Ortschaften auf der Insel, die mehr als 10 000 Einwohner zählen. Würde man die ganze Bevölkerung der Insel gleichmäßig auf die 102 819 Quadratkilometer messende Fläche verteilen, dann könnten 1,7 Menschen einen Raum von 1 Quadratkilometer bewohnen. (In der Schweiz trifft es auf 1 Quadratkilometer 145,2 Menschen!) Die Küstengebiete der Insel sind seit 854 bewohnt. Es sind Norweger gewesen, die hier eine neue Heimat fanden. Während der vielen Jahrhunderte hat sich die Sprache der Isländer aber geändert. Die heutigen Isländer sprechen darum nicht mehr die gleiche Sprache wie ihre stammverwandten Brüder in Norwegen. Die Isländer verdienen ihr tägliches Brot durch Fischfang. Die gefangenen Fische

werden entweder frisch nach südlichen Ländern exportiert oder in Fabriken zu Fischkonserven verarbeitet und in alle Welt verkauft. In der neuesten Zeit gibt auch die Aufzucht einer kleinen Pferderasse Verdienst. Isländische Ponies werden auch nach der Schweiz ausgeführt. Gärten, Gemüseplantagen und Bäume gibt es auf dem offenen Lande nirgends. Das Klima ist viel zu rau und der Boden zu arm an Nährstoffen für anspruchsvolle Pflanzen. Trotzdem blühen auch in Island Rosen. Und die Isländer können auch einheimische Gemüse und Früchte kaufen. Diese wachsen und reifen in Treibhäusern. Aber diese Treibhäuser werden nicht mit Kohle oder Öl geheizt, sondern mit heißem Wasser, das aus dem Boden quillt. An vielen Stellen treten solche heiße Quellen an die Erdoberfläche. (Siehe auch: «Dampfendes Land» im USA-Reisebericht Nr. 22, Seite 307.) Die schlauen Isländer bauten Treibhäuser und führen das heiße Quellwasser in dick isolierten Leitungen hinein. Dort strömt es in die Dampfheizung (siehe Bild) und liefert die Wärme. Die Isländer müssen also keine Rechnungen für Brennstoffe wie Öl, Kohle oder Holz bezahlen. Die Natur schenkt es ihnen ganz gratis. Nur die Leitungen mußten sie bauen und



In dick isolierten (geschützten) Leitungen wird das heiße Quellwasser in die großen Treibhäuser geleitet.

bezahlen. So helfen geschickt ausgenutzte Naturkräfte das Leben in einem rauen und unfruchtbaren Lande erleichtern und verschönern. Aber eben, Rosen am Polarkreis kann man nicht in Gärten bewundern, sondern nur in Treibhäusern.

Islands einzige Schule für Gehörlose

Wie in aller Welt gibt es auch in Island gehörgeschädigte und taubgeborene Menschen. Doch das Schicksal der taubgeborenen Kinder war noch bis zum Jahre 1915 viel schwerer als bei uns. Bis zu diesem Jahr gab es in Island noch keine richtige Gehörlosenschule. Die gehörlosen Kinder wurden in den Taubstummenschulen Dänemarks unterrichtet. Das bedeutete eine jahrelange, fast völlige Trennung der Kinder von ihren Eltern und Geschwistern. Denn Dänemark ist rund 1800 Kilometer von Island entfernt. Und bei einem so weiten Reiseweg gab es nur selten ein Wiedersehen, vielleicht nur einmal im Jahre während der Ferien.

Erst 1915 wurde in der Hauptstadt Reykjavik eine Gehörlosenschule gegründet. Sie gehört dem Staate. In dieser Schule werden ungefähr 25 bis 30 gehörlose Kinder von vier Lehrern unterrichtet. Der Staat sorgt gut für die Kinder. Denn sie erhalten in der Schule freie, kostenlose Unterkunft, Verpflegung und Kleidung, und während der Sommerferien bezahlt er auch die Heimreise und die Rückreise in die Schule. Die isländischen Taubstummenlehrer werden in Dänemark ausgebildet. Sie können auch oft auf Studienreisen ins Ausland fahren, wie z. B. nach Dänemark, Norwegen, England usw. Der jetzige Direktor der Schule hat in Dänemark, Deutschland und in den USA studiert. — Die Schule ist mit neuzeitlichen Hörgeräten gut ausgerüstet. Die Kinder lernen die Lautsprache.

Wenige Gehörlose — aber sie halten gut zusammen

Im Alter von 16 Jahren werden die gehörlosen Kinder aus der Schule entlassen. Sie kehren nach den verschiedenen Teilen des



Blick in ein isländisches Treibhaus mit Bananenbäumen und Lauchpflanzung. Es reifen hier auch Feigen, Melonen und Trauben. Die wichtigsten Produkte sind aber Lauch, Tomaten und Gurken.

Landes ins Elternhaus zurück. Die Ortschaften liegen aber sehr weit auseinander. Und Eisenbahnen gibt es in Island nicht. Da fühlen sich die Gehörlosen oft einsam. Sie müssen auf die Verbindung mit ihren Schicksalsgenossen fast ganz verzichten.

Die Seuche in Charpella

Charpella ist ein abgelegener Weiler in einem Bündner Bergtal. Dort wohnten nur die beiden Bauern Simmi Parzeller und Mathias Burtels. Seit Jahren lebten die beiden Nachbarn im Streite miteinander. Der Streit hatte wegen Kleinigkeiten angefangen. Simmi Parzeller und Mathias Burtels taten einander zuleide, was sie nur konnten.

Zwischen den beiden Bauernhöfen befand sich ein Brunnen. An diesem Brunnen tränkten sie gemeinsam ihr Vieh. Die Quelle des Brunnens befand sich eine halbe

Doch viele Eltern haben viel Verständnis für diese besondere Not ihrer gehörlosen Kinder. Sie siedeln sich wegen ihnen in Reykjavik an. Dort können die Gehörlosen leichter ein Handwerk erlernen oder Beschäftigung in einer Fabrik finden. Viele werden Fischer. Die Gehörlosen werden für ihre Arbeit gleich gut bezahlt wie die Hörenden. Das ist zwar selbstverständlich; aber es ist doch noch nicht in der ganzen Welt so.

Am meisten gefällt den Gehörlosen in der Hauptstadt, daß sie hier regelmäßig zusammenkommen können. Sie versammeln sich jeden Monat einmal. Bei diesen Zusammenkünften plaudern sie miteinander, sehen sich Lichtbilder oder Filme an. Der Höhepunkt des Jahres ist aber der «Ehemaligentag» in der Schule. Er findet alljährlich in der Weihnachtszeit statt und dauert zwei bis drei Tage. Es wird nicht nur gefestet. Viele Stunden sind ausgefüllt mit Vorträgen und Weiterbildungsarbeit. Die Schule ist auch der religiöse Sammelplatz für die Gehörlosen. Denn eine ausgebaute Gehörlosenseelsorge besteht nicht, es gibt keinen vollamtlichen Gehörlosenpfarrer. — Auf Island leben viele Gehörlose. Aber sie halten fest zusammen.

Gelesen, bearbeitet und zusammengestellt nach Zeitungsberichten und einem Aufsatz in der schwedischen GZ (übersetzt von Oskar Matthes).

Ro.

Von William Wolfensberger

Stunde weiter oben auf einem Acker, der Burtels gehörte. Eines Tages leitete Burtels das Wasser in einen neuen Brunnen ab, den er hinter seinem Hause errichtet hatte. Pärzeller mußte nun jedesmal einen Umweg um Burtels Haus herum machen. Das ärgerte ihn natürlich. Er verklagte den Nachbar Burtels beim Gericht. Das Gericht hatte sein Urteil noch nicht gesprochen. Da erkrankte im Herbst Simmi Parzellers Frau. Und eine Hausierererin aus Tirol schleppte die Maul- und Klauenseuche in Parzellers Stall ein. Er trat an das Bett